

# Textproduktion als domänen- und kulturspezifisches Handeln

## Diskutiert am Beispiel wissenschaftlichen Schreibens<sup>1</sup>

Eva-Maria Jakobs  
Saarbrücken

This paper deals with domain- and culture-specific framework conditions as constraints for scientific writing. We consider scientific writing as professional action and discuss the influence of the organization of the working environment on the text production process. We focus on the way in which personal and social contacts between the author and other persons influence the text production process and how they effect the final product. We distinguish between three types of interaction between author and environment: relations of dependency, cooperative-productive relations and cooperative-reactive relations. The second part of this paper deals with the culture- and discipline-specific differences with regard to the orientation of publishing in foreign languages and to the consequences connected with it. At the end we plead for an increased teaching of the collaborative writing skills and text production skills in foreign languages.

### 1 Einleitung

In der westlichen Welt besitzt die Fähigkeit, Texte zu verfassen, einen hohen Stellenwert. Sie wird in nahezu allen Bereichen der Gesellschaft verlangt, sei es in Ausbildungssituationen, in institutionellen Kontexten oder im beruflichen Alltag. Der Prozeß der Texterzeugung differiert dabei stark in Abhängigkeit von verschiedenen Faktoren, wie etwa dem gesellschaftlichen Bereich und den dort zu lösenden Aufgaben.

Mir geht es im folgenden um einen spezifischen Typ der Texterzeugung: das Verfassen wissenschaftlicher Beiträge. Ausgehend von Annahmen zu Typen von Rahmenbedingungen für das Textproduzieren (Kap. 2), werden zwei einflußnehmende Teilbereiche – die domänenspezifische und kulturell-einzelsprachliche Prägung wissenschaftlicher Textproduktion – aufgegriffen und anhand ausgewählter Aspekte diskutiert (Kap. 3 und 4). In bezug auf die domänenspezifische Prägung geht es um wissenschaftliche Textproduktion als Form des beruflichen Agierens und den Einfluß der Organisation von Wissenschaftsgemeinschaften auf den Prozeß der Texterzeugung. Im Vordergrund steht dabei die Frage, in welchem Maße berufliche und private Kontakte zu anderen Vertretern der „scientific community“ in den Entstehungsprozeß eines wissenschaftlichen Beitrages einfließen und wie sie sich auf das Textprodukt auswirken (können). Im Anschluß daran

---

<sup>1</sup> Im folgenden wird der umfassendere Begriff des *Textproduzierens* präferiert.

---

wird abschließend diskutiert, inwieweit das Verfassen wissenschaftlicher Beiträge heute Schreiben in der Fremdsprache bedeutet und welche kultur- und disziplinen-spezifischen Unterschiede sich in der Reflexion dieser Anforderung abzeichnen.

## **2 Kultur und Domäne als Rahmenbedingungen textproduktiven Handelns**

Auf die Art und Weise, wie Texte entstehen, wirken sich eine Reihe zum Teil sehr unterschiedlicher Faktoren aus. Um welche es sich dabei handelt, wird in der Literatur unterschiedlich gesehen. In der von mir vertretenen Auffassung textproduktiven Handelns (Jakobs 1995a und 1995b) gehe ich von komplexen Faktorenbündeln aus, die in ihrem Zusammenwirken die inneren und äußeren Rahmenbedingungen für Textproduktionsprozesse konstituieren. Hinsichtlich der situativen Bedingungen wird zwischen situativen Bedingungen im weiteren Sinne und situativen Bedingungen im engeren Sinne unterschieden. Erstere besitzen übergeordneten Status und wirken sich modifizierend auf die situativen Bedingungen im engeren Sinne aus.

Die Rahmenbedingungen, unter denen Texte entstehen, werden im weiteren Sinne durch den Kulturraum geprägt, zu dem ein Autor gehört bzw. für den er schreibt, sowie durch die Domäne, d. h. den sozial-gesellschaftlichen Bereich, in dem bzw. für den ein Text produziert wird. Beide Größen unterliegen historischen Veränderungen (vgl. Warnke 1997). Der Einfluß kultureller Rahmenbedingungen umfaßt sowohl unterschiedliche Einstellungen und Konzepte zu Schriftlichkeit, Text und Autorschaft wie auch die Herausbildung differierender kulturell und einzelsprachlich geprägter Textmuster und Textmustererwartungen (vgl. Hornung 1997; Pieth/Adamzik 1997). In Abhängigkeit von der Domäne müssen bei der Texterzeugung jeweils andere Normen, Konventionen, Wertesysteme und Erwartungen an textuelles Handeln berücksichtigt werden. Die Verfertigung literarischer Texte (Grésillon 1997) unterliegt z. B. anderen Zwängen und Erwartungen des Lesers an das Textprodukt als etwa das Verfassen von Texten im technisch-industriellen Bereich (vgl. Van Gemert/Woudstra 1997; Pogner 1997).

Die situativen Rahmenbedingungen im engeren Sinne betreffen die Gegebenheiten der Produktionssituation selbst. Dazu gehören unter anderem die Schreibaufgabe, die zur Verfügung stehende Zeit wie auch Schreib- und Hilfsmaterialien oder der Kontakt zu anderen Personen. Ob und wie die genannten Größen vom Autor reflektiert und textproduktiv umgesetzt werden, hängt von dessen Fähigkeiten, Erfahrung und Wissensvoraussetzungen ab.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Eine ähnliche Position vertritt Van der Mast (1996, 44): "Features of the social context by themselves do not have a direct influence on writing processes and text characteristics. This influence is always mediated by the mental representation of the social context or task environment constructed by the writer. Hence, it is not the social task environment

Der Zusammenhang innerer (individueller) und äußerer (situativer) Bedingungen läßt sich als Inklusionsmodell darstellen, dessen Zentrum der Textproduzent und seine mentale Repräsentation der Textproduktionssituation bilden (vgl. Jakobs 1995b, 151).

Im folgenden wird diskutiert, wie sich domänenspezifische Rahmenbedingungen – genauer: die Organisation von Wissenschaft als Institution und als Gemeinschaft von Kollegen – auf den Produktionsprozeß auswirken.

### **3 Textproduktion als professionelles und soziales Agieren**

#### **3.1 Wissenschaftliches Schreiben als beruflich bedingtes Handeln**

Das Verfassen wissenschaftlicher Beiträge gehört zu den Formen des beruflichen Schreibens und wird als solches stark von den Interessen, Methoden und Gegenständen, aber auch von der internen Organisation der Domäne Wissenschaft geprägt. Letztere ergibt sich aus dem Zusammenwirken verschiedener Dimensionen. Dazu gehört die Organisation von Wissenschaft als Institution, die Arbeitsteilung in Form von Fächern und Disziplinen sowie die Interaktion sozialer Gruppen in der “scientific community”. Dies soll kurz angedeutet werden (ausführlich dazu Jakobs 1995b).

Zu den Merkmalen der Institution Wissenschaft gehört das Streben nach Wissenszuwachs, die Sicherung von Kontinuität durch Traditionsbildung und die Vernetzung von Wissen, etwa durch explizite Bezugnahmen auf andere Texte und Autoren (Jakobs, im Druck). Sie bedingen zweckgerichtetes, sachorientiertes und mehr oder weniger entpersonalisiertes Handeln, etwa wie dies die Royal Society im 16. Jahrhundert für die moderne Wissenschaft gefordert hat. Der Forderung nach entpersonalisiertem Handeln steht gegenüber, daß die Mittelverteilung knapper und Konkurrenzkämpfe deswegen zunehmend härter geführt werden. Wissenschaftliche Publikationen werden in diesem Kontext als Mittel wie auch als (verdeckter) Schauplatz für Auseinandersetzungen um Dominanz und Einfluß genutzt.

Damit ist bereits einer von vielen sozialen Aspekten von Fachprosa wie auch dazugehöriger Textproduktionsprozesse angesprochen. Wissenschaftliche Beiträge erfüllen heute – neben wissenschaftsfördernden und -ordnenden Aufgaben – zunehmend soziale Funktionen, sei es in der Konstitution von Fach- und Interessengemeinschaften, in ihrer internen Strukturierung oder in der externen Abgrenzung von Gruppen nach außen. Wissenschaftliche Textproduktionsprozesse verlaufen im Spannungsfeld sozialer Beziehungsgeflechte und werden in unterschiedlicher Weise von ihnen geprägt.

---

itself, but the writer’s knowledge of this environment that influences writing processes and the products of these processes, the texts”.

Die soziale Prägung wissenschaftlicher Literatur äußert sich unter anderem in ihrer Mehrfachadressierung. Texte der Fachprosa richten sich an Fachkollegen in ihrer Eigenschaft als interessierte Kollegen, als Verfasser früherer Texte, als Kritiker, als Konkurrenten, als Betreuer oder Gutachter, als Gönner, als Schüler, als Kollegen, die für eine bestimmte Auffassung (oder die Person des Autors) gewonnen werden sollen etc.<sup>3</sup> An die genannten Adressatengruppen sind wiederum unterschiedliche Normen, Erwartungen, Interessen, Wissensvoraussetzungen, Wertmaßstäbe und Einstellungen gebunden, die der Autor seinen Zielen, Zwecken und Fähigkeiten entsprechend berücksichtigen muß.

In welcher Weise sich die Größe Adressat auf den Textproduktionsprozeß auswirkt, wird in der Fachliteratur unterschiedlich diskutiert. Wie Untersuchungen zeigen, differiert die Berücksichtigung des Adressaten in Abhängigkeit von verschiedenen Faktoren. Dazu gehören der zu produzierende Texttyp, die jeweils erreichte Phase des Textproduktionsprozesses und die individuellen Fähigkeiten des Textproduzenten (vgl. dazu Tierney/Shanahan 1991, 262ff.). Meinen Erhebungen<sup>4</sup> zufolge spielt die Zielgruppe beim wissenschaftlichen Schreiben sehr wohl eine Rolle (ausführlich dazu Jakobs 1995b). In welchem Maße sie bewußt reflektiert wird und als orientierende Größe in Formulierungsprozesse einfließt, differiert sowohl individuell wie auch disziplinspezifisch. Ein wichtiger Faktor scheint der bisher erreichte Status des Textproduzenten zu sein, d. h. seine Position in der Wissenschaftsgemeinschaft, und damit verbundene Ziele, Interessen und Rücksichtnahmen. Bei Promovenden wirkt sich der Adressat z. B. deutlich stärker aus als bei etablierten Wissenschaftlern. Studenten ist in der Regel eher unklar, für wen sie schreiben, was nicht zuletzt daran liegt, wie Textproduktionsaufgaben im Studium formuliert und genutzt werden.

Wissenschaftliches Schreiben ist – so eine erste Zusammenfassung – wie andere Formen des beruflichen Schreibens auch – in ein Netz sozialer Beziehungen eingebettet. Unterschiede zu anderen Formen professionell bedingter Texterzeugung ergeben sich insofern, als Versuche der Beziehungsgestaltung – etwa das Verfolgen persönlicher Interessen – den gesellschaftlich vereinbarten Anforderungen an fachliches Handeln letztendlich zuwiderlaufen und deshalb verdeckt zu erfolgen haben. Welche Formen dabei zugelassen sind, scheint wiederum fach- und kulturabhängig. Auf dem Weg zum abgabefähigen Manuskript geht der Autor vielfältige Interaktionsbeziehungen zu anderen Personen ein, die sich in dieser oder jener Weise in seinem Textprodukt niederschlagen. Um diese geht es im folgenden Abschnitt.

---

<sup>3</sup> In den wenigsten Fällen dürften Auszubildende eine Zielgruppe repräsentieren. Wissenschaftliche Beiträge im engeren Sinne, d. h. Fachaufsätze und -monographien, werden ausschließlich an ihrem *impact* auf Forschergemeinschaften gemessen und beurteilt.

<sup>4</sup> Die Aussagen basieren auf einer Fragebogen-Erhebung, die ich im Zeitraum 1993/1994 durchgeführt habe. An ihr nahmen 104 Personen aus fünf Disziplinen (Linguistik, Psychologie, Erziehungswissenschaft, Chemie, Medizin) teil.

### 3.2 Wissenschaftliche Beiträge als Mittel und Ergebnis von Interaktionsbeziehungen

Wer sich für die sozialen Dimensionen des Schreibens, insbesondere des beruflichen Schreibens, interessiert, wozu – zumindest im angelsächsischen Raum, weniger im deutschen – auch das wissenschaftliche Schreiben gerechnet wird, sollte einen Blick in die Arbeiten werfen, die im Rahmen der relativ jungen Forschungsrichtung des *writing in the workplace* entstanden sind. Diese Richtung hat als Teilbereich der Schreibforschung in den neunziger Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen. Zu ihren zentralen Gegenständen gehören die Untersuchung von Interaktionsbeziehungen in beruflichen Diskursgemeinschaften sowie die Frage, wie Kommunikationsformen durch die berufliche Umgebung beeinflusst werden bzw. – in umgekehrter Richtung – wie diese auf die Arbeitsumgebung zurückwirken. Bevorzugte Untersuchungsbereiche bilden die Dokumenterstellung in Unternehmen, in der Verwaltung und in Organisationen (vgl. etwa Lay/Karis 1991; Spilka 1993; Sharples/Van der Geest 1996; zum Schreiben in Organisationen Van Gemert/Woudstra 1997).

Zu den Einsichten dieser Forschungsrichtung gehört, daß das Verfassen von Texten in beruflichen Umgebungen häufig von den Interaktionsbeziehungen in einer Arbeitsgruppe bzw. von den Beziehungen des Textproduzenten zu anderen Personen in seiner Arbeitsumwelt beeinflusst und/oder geprägt wird. Sie haben zu unterschiedlichen Konzeptionen des *writing at work* geführt.

Mit Blick auf das wissenschaftliche Schreiben scheinen mir vor allem zwei Auffassungen interessant. Die erste begreift das Verfassen von Texten als Konversation und vielfältigen, sich ständig fortsetzenden Dialog<sup>5</sup> mit anderen Autoren (vgl. dazu Vipond 1993, 26ff.). Texte werden als Reaktion auf andere Darstellungen und als Diskussionsangebot für folgende begriffen. Innerhalb dieses Rahmens bieten sie die Möglichkeit, Beziehungen zu anderen Vertretern der Wissenschaftsgemeinschaft zu gestalten und sich in Gemeinschaften zu positionieren. Eines der wichtigsten Instrumentarien bilden dabei die verschiedenen Varianten des (expliziten) Bezugnehmens auf andere Vertreter der “scientific community” (vgl. Jakobs 1995b und Jakobs, im Druck).

Die Berücksichtigung der internen Spielregeln, nach denen Beziehungen in Wissenschaftsgemeinschaften gestaltet werden, und ihres Stellenwerts für textuelle Darstellungen bietet meines Erachtens eine ganze Reihe von Vorteilen. Sie gestattet z. B. die Thematisierung und Interpretation spezifischer Darstellungsstrategien, etwa den Einsatz unterschiedlicher Höflichkeits-, Direktheits- und Indirektheitsformen in wissenschaftlichen Texten (vgl. Myers 1988) wie auch einen Erklärungsansatz für die Vermittlung von Formen des wissenschaftlichen Schreibens. Gerade unerfahrene Schreiber (dazu gehören in der Regel nicht nur Studenten, sondern auch junge Wissenschaftler) haben Probleme, den Sinn und

---

<sup>5</sup> In diesem Kontext begegnen auch häufig Bezüge zur Intertextualitätstheorie.

Unsinn wissenschaftlicher Darstellungsformen zu erfassen. Aufgrund ihrer weitgehenden Ausgeschlossenheit aus der Welt der Wissenschaft – dies gilt für Studenten – oder ihres noch kaum vollzogenen Eintritts – dies gilt für junge Wissenschaftler – bleibt ihnen der soziale Hintergrund fachlicher Kommunikationsformen weitgehend verborgen. Die Folge sind Probleme im rezeptiven wie auch im produktiven Umgang mit Texten der Fachliteratur. Vermittlungsversuche sollten deshalb auf soziale Interaktionsbeziehungen in Fachgemeinschaften wie auch auf den Stellenwert von Fachtexten als Mittel der Beziehungsgestaltung eingehen.

Während die Auffassung des Schreibens als Dialog die Ausrichtung des Autors auf seine Umwelt, d. h. den Adressaten als Zielgruppe und seine Bedürfnisse, betont und den zu produzierenden Text als Mittel des Reagierens und Agierens in Gemeinschaften begreift, rückt das Konzept des *collaborative writing* einen anderen Aspekt des beruflichen Schreibens in den Vordergrund: den Anteil der beruflichen Umgebung am Werdegang eines Textes. Zu den Besonderheiten vieler professioneller Textproduktionen gehört, daß ihr Ergebnis oft ein Gemeinschaftsprodukt ist, an dem mehrere Autoren und/oder Berufskollegen in anderen Funktionen beteiligt sind. Paradis, Dobrin und Miller (1985) etwa haben den Entstehungsprozeß von Dokumenten in der Industrie als Durchlauf eines Zyklus von Stationen (*document cycling*) beschrieben, in dem sich Phasen des gemeinsamen Beratens, des Textentwurfs und seiner Begutachtung, des erneuten Austauschs, des Überarbeitens und des Wiedervorlegens abwechseln. Bis das Dokument seine endgültige Form erlangt, passiert es eine Vielzahl von Personen, die in unterschiedlicher Weise an seiner Entstehung beteiligt sind.

Im Gegensatz zu anderen Bereichen des beruflichen Schreibens ist bisher eher wenig untersucht worden, wie die Interaktionsbeziehungen eines Autors zu Vertretern seiner beruflichen Umgebung in den Entstehungsprozeß wissenschaftlicher Beiträge einfließen. Um dieses Thema geht es im folgenden Abschnitt.

### **3.3 Der Anteil anderer am Zustandekommen wissenschaftlicher Beiträge – oder: Textproduzieren als *collaborative writing***

An der Realisierung wissenschaftlicher Textvorhaben sind in der Regel mehr als eine Person beteiligt. Nach dem Bezug dieser Personen zum Produktionsprozeß des Autors und der Form ihrer Interaktion lassen sich verschiedene Typen von Interaktionsbeziehungen unterscheiden. Dazu gehören u. a.: Abhängigkeitsrelationen, kooperativ-produktive Beziehungen und kooperativ-reaktive Beziehungen.<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Die Trennung ist analytisch. In konkreten Alltagssituationen handelt es sich oft um Kombinationen von Beziehungstypen (in unterschiedlicher Gewichtung). Dies gilt eher für die unter 3.3.1 und 3.3.2 beschriebenen Interaktionsbeziehungen, weniger für die unter 3.3.3 genannten.

### 3.3.1 Abhängigkeitsrelationen

Wissenschaftliche Textproduktionen sind – wie andere Produktionstypen auch – in übergeordnete Handlungszusammenhänge eingebettet, die die Ziele der Produzenten mitbestimmen. Wissenschaftler verfassen Texte, um sich zu qualifizieren, um sich mit einem Exposé für eine Förderung zu bewerben oder um Ergebnisse und über diese die eigene Arbeit bekannt zu machen. Ziele dieser Art können dazu führen, daß der Textproduzent zu seiner Umgebung asymmetrische Beziehungen eingeht, genauer: Abhängigkeitsrelationen. Sie ergeben sich nicht nur in Qualifikationssituationen, sondern zum Teil auch bei Publikationswünschen. Dies gilt z. B. für den Fall, daß ein Autor seinen Beitrag in einer renommierten, als Publikationsort begehrten Zeitschrift oder Reihe publizieren will. Der Konkurrenzdruck in der Forschung und der Stellenwert, der Publikationen heute als Gradmesser für wissenschaftliche Produktivität und Einfluß zugemessen wird (etwa bei der Bewerbung um finanzielle Unterstützung von Projekten) hat dazu beigetragen, daß bei den gefragten Zeitschriften und Verlagen eine Schere zwischen Publikationsangebot und -nachfrage besteht.<sup>7</sup> Meist möchte der Autor etwas vom Herausgeber, nämlich seinen Beitrag gedruckt sehen. Der entgegengesetzte Fall – die Zeitschrift/der Verlag möchte unbedingt einen bestimmten Autor und sein Produkt – ist seltener. Er tritt z. B. dann ein, wenn das Renommee des Autors oder die Innovativität des Beitrages hohe Leserquoten verspricht und/oder zum Image des Herausgebers beiträgt.<sup>8</sup> Die Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage hat zur Folge, daß Zeitschriften und Verlage an eine Veröffentlichung Wünsche, Vorstellungen und Forderungen binden können. Dies gilt in noch stärkerem Maße für eingeworbene Auftragsarbeiten, z. B. Beiträge zu einem Themenheft.

Auftragsarbeiten sind in der Regel mit Auflagen verbunden, deren Einhaltung vor allem in den Natur-, Human- und Sozialwissenschaften in nachfolgenden Begutachtungsverfahren geprüft wird. Sie reichen von formalen Hinweisen bis zu Themenvorgaben und Vorstellungen zu ihrer Bearbeitung. Thematisch-inhaltliche Vorgaben können z. B. die Fokussierung des Themas betreffen oder die Forderung, bestimmte Methoden, Ansätze und Arbeiten zu berücksichtigen. Vorgaben dieser Art orientieren sich an Bezugsgrößen wie der fachlichen Ausrichtung der Zeitschrift, den Bedürfnissen und Verstehensvoraussetzungen des intendierten Leserkreises und/oder der Hauspolitik des Herausgebers. Solche Vorgaben können durchaus hilfreich sein, da sie dem Autor (vorstrukturierende)

---

<sup>7</sup> Dies gilt v. a. für renommierte internationale Zeitschriften in den Human- und Naturwissenschaften, aber auch für nationale Publikationsorgane anderer Disziplinen, wie etwa die „Zeitschrift für Pädagogik“. Hier liegt die Ablehnungsquote für nichteingeforderte Arbeiten z. T. über 80% (vgl. Leschinsky/Schoepflin 1991, 27).

<sup>8</sup> Nach der Veröffentlichung des Originalbeitrages von Robert Koch zu seinem Tuberkulose-Impfstoff 1890 verdoppelte (!) sich innerhalb eines Monats die Zahl der Abonnenten der „Deutschen Medizinischen Wochenzeitschrift“ und stieg danach weiter an (nach Skudlik 1990, 30, die sich auf Staehr 1986 bezieht).

Anhaltspunkte für den Produktionsprozeß liefern (etwa wieviel Zeit und Raum zur Verfügung steht) wie auch für die Darstellung und Bearbeitung des Themas (was muß noch gelesen werden, worauf soll sich der Autor konzentrieren etc.). Kritisch wird die Situation, wenn die Vorstellungen bei beteiligten Parteien zu weit auseinandergehen und daraus – nicht lösbare – Konflikte erwachsen.

### **3.3.2 Kooperativ-produktive Beziehungen – Koproduktionen**

Werden Textproduktionsprozesse in Zusammenarbeit mit einem oder mit mehreren anderen Autoren gelöst, kommen weitere einschränkende Größen wie auch neue Möglichkeiten für die Bewältigung des Textvorhabens durch den Autor hinzu.

Das gemeinsame Verfassen von Texten bedingt, daß sich die Beteiligten auf eine gemeinsame Linie einigen, z. B. welche Inhalte behandelt werden, welche Ziele und Qualitätskriterien angestrebt werden, wer welche (Teil-)Aufgabe übernimmt etc. Arbeitsteilige Textproduktionen bedeuten damit immer auch einen Mehraufwand. Sie verlangen z. B., daß unterschiedliche inhaltliche Vorstellungen wie auch differierende Arbeits- und Vorgehensweisen, Bewertungsmaßstäbe sowie Schreib- und Sprachstile aufeinander abgestimmt werden müssen. Gefragt sind dabei einerseits (meta-)kognitive Fähigkeiten, z. B. die Fähigkeit, bei Bedarf Perspektivwechsel vorzunehmen oder die eigene Kompetenz richtig einschätzen zu können, andererseits aber auch soziale Qualitäten, wie Offenheit und Toleranz, die Fähigkeit, anderen zuzuhören, sich mit alternativen Vorschlägen auseinanderzusetzen, Streitpunkte produktiv zu lösen oder etwa sich selbst als Person zurückzunehmen. Gemeinsames Textproduzieren kann leicht zu Irritationen und emotionalen Reaktionen führen, etwa wenn unterschiedliche Ziele mit der Schreibaufgabe verbunden werden und/oder wenn einer der Autoren das Gefühl hat, daß sich der andere nicht im selben Maße für die Lösung der Schreibaufgabe einsetzt. Schreiben im Team bedeutet in diesem Sinne sowohl intellektuelle als auch beziehungsorientierte Arbeit.<sup>9</sup> Sie ist nicht nur mit Blick auf das Produkt, sondern auch in bezug auf den Produktionsprozeß selbst eine ausgeprägte Form des kommunikativen Schreibens (vgl. Jechle 1992).

Hat man die ersten Hürden der gemeinsamen Arbeit am Text überwunden, werden die Vorteile dieser Arbeitsweise schnell deutlich. Das gemeinsame Ringen um Lösungen und Standpunkte hat epistemisch-heuristische Potenzen, von denen nicht nur das Textprodukt, sondern auch seine Erzeuger profitieren. Schreiben im Team lebt bereits beim Entwerfen von Ideen vom Feedback des Partners, jeder Koautor ist zugleich auch Leser und Kritiker. Dies ermöglicht neben anderem eine stärkere Distanz und eine schärfere Sicht auf das Textprodukt. Argumente werden genauer formuliert und begründet, terminologische Entscheidungen noch einmal überdacht etc. Kognitive Dissonanzen können stimulierend wirken, indem sie zum

---

<sup>9</sup> Dies gilt übrigens auch für das gemeinsame Herausbringen von Sammelbänden.

Überprüfen von Positionen zwingen und damit zu neuen Lösungen führen können. Gemeinsames Schreiben animiert nicht zuletzt dazu, über die eigenen Schwächen, Stärken und Ideosynkrasien beim Textproduzieren nachzudenken. Die im gemeinsamen Produktionsprozeß (interaktiv) erworbenen Fähigkeiten bewähren sich zudem in späteren Textvorhaben, die gemeinsam oder allein bewältigt werden müssen (vgl. dazu O'Donnell/Dansereau/Rocklin/Lambiotte/Hythecker/Larson 1985; Louth/ McAllister/McAllister 1993). Nicht zuletzt dies rechtfertigt den insgesamt höheren Arbeitsaufwand, den Gemeinschaftsproduktionen in der Regel zumindest in den ersten Phasen einer Zusammenarbeit bedeuten.

Die Formen der Kooperation beim Textverfassen können ganz unterschiedlich sein.<sup>10</sup> Sharples (1996, 108f.) unterscheidet nach der Art der Koordination von Aufgaben innerhalb des Produktionsprozesses drei Strategien: paralleles, sequentielles und reziprokes Textherstellen. Bei der ersten Form wird die Schreibaufgabe in Teilaufgaben umgesetzt, die jeweils mit einem Teil des zu produzierenden Textes korrespondieren und selbständig bearbeitet werden können. Die Beteiligten arbeiten getrennt weitgehend unabhängig nebeneinander und tauschen ihre Versionen untereinander aus. Dies wird solange wiederholt, bis sinnvolle Entwürfe vorliegen. Bei der zweiten Strategie wird die Schreibaufgabe ebenfalls in Teilaufgaben überführt, im Gegensatz zur ersten Variante wird der Arbeitsprozeß jedoch so organisiert, daß das Ergebnis einer Teilaufgabe jeweils den Ausgangs- und Anknüpfungspunkt für die folgende bildet. Bei der dritten Variante arbeiten alle Beteiligten zusammen an der Lösung einer Aufgabe. Die Crux des Vorgehens besteht darin, im gegenseitigen Austausch möglichst optimal die Fähigkeiten und den Beitrag Einzelner für die Entwicklung gemeinsamer Lösungen zu nutzen. Eine bekannte Variante bildet das (Gruppen-)Brainstorming (Sharples 1996, 109).

Natürlich können verschiedene Formen der Kooperation auch miteinander kombiniert werden, z. B. in der Form, daß gemeinsam Positionen und Daten erarbeitet werden, die Vertextung der zusammengetragenen Inhalte jedoch einem Mitglied der Gruppe übertragen wird, das dann seine Fassung den anderen zur kritischen

---

<sup>10</sup> Als durchaus verbreitete, ethisch jedoch nicht vertretbare Variante sind auch Formen imitierter Koauthorschaft zu nennen. Gemeint sind Personen, die an der Entstehung eines Beitrages realiter keinen Anteil haben, jedoch als Koautor in der Publikation erwähnt werden. Erscheinungen dieser Art basieren meist auf asymmetrischen Beziehungen in Forschungskontexten und folgen wissenschaftspolitischen Erwägungen, wie Schulenburg, Forschungspräsenz ohne eigene Leistung oder dem Wunsch, Personen über Expansion ihrer Publikationsliste in Positionen zu schieben. Zum Teil versuchen die Fachzeitschriften, dies zu unterbinden, etwa durch Angabe von Kriterien für eine Autorschaft. Ein Beispiel: "Authorship credit should be based on substantial contributions to (a) conception and design, or analysis and interpretation of data; and to (b) drafting the article or revising it critically for important intellectual content; and on (c) final approval of the version to be published. Conditions (a), (b), and (c) must all be met. Participation solely in the acquisition of funding or the collection of data does not justify authorship. General supervision of the research group is also not sufficient for authorship" (International Committee ... 1991, 425).

Durchsicht vorlegt und deren Kommentare in das Textprodukt einarbeitet. In allen genannten Varianten besitzt der mündliche (im Falle elektronischer Kommunikation der schriftliche) Austausch zwischen den Beteiligten einen hohen Stellenwert.<sup>11</sup> Dasselbe gilt für Leseprozesse nicht selbst verfaßter Textpassagen und für Editierdurchgänge.

Der Zeitdruck, unter dem viele Wissenschaftler arbeiten, wie auch die häufig raum-zeitlich unterschiedliche Verfügbarkeit und Präsenz von Koautoren erhöhen die Nachfrage nach elektronischen Tools, die Formen des gemeinsamen Textproduzierens unterstützen. Bei der Entwicklung entsprechender Programme sind verschiedene einschränkende Bedingungen zu berücksichtigen. Dazu gehören die Formen der Kooperation selbst, unterschiedliche Bedürfnisse der Textproduzenten in Abhängigkeit von ihrer Rolle im Autorenteam sowie Wechsel in den Bedürfnissen der Schreiber in Abhängigkeit von der erreichten Phase der Textgenese (vgl. dazu Neuwirth/Chandhock/Kaufer/Erlon/Morris/Miller 1992). Andere Anforderungen können sich aus der Art des zu produzierenden Textes ergeben (z. B. linearer Text vs. Hypertext) etc.

Die genannten Einschränkungen führen zu einer Reihe von Anforderungen an elektronische Hilfsmittel, wie z. B. ausreichende Flexibilität des Systems, etwa lokaler Art für den Einsatz in verschiedenen Arbeitssituationen, sowie die Möglichkeit, Formen und Ergebnisse des mündlichen oder elektronischen Austauschs in die Schreibumgebung zu integrieren. So sollte es nach Sharples (1996, 103ff.) möglich sein, Gesprächsnotizen anzufertigen, ohne den mündlichen Austausch zu stören oder zu unterbrechen, und auf diese dann komfortabel im Schreibprozeß zurückzugreifen. Dasselbe gilt für Mitteilungen per E-mail oder *video conferencing* sowie den Rückgriff auf andere externe Informationsquellen, wie z. B. Angaben in Literaturverwaltungssystemen oder online-Dienste für Literaturrecherchen. Elektronische Tools für das Schreiben im Team sollten generell den am Entstehen eines Textes beteiligten Autoren helfen, Übersicht über das bisher Produzierte zu behalten und Änderungsvorschläge anderer nicht nur zu registrieren, sondern auch zu verstehen. Letzteres bedingt neben komfortablen Möglichkeiten der Kommentierung und der Visualisierung von Eingriffen in eine Textversion auch die Möglichkeit des Austauschs über Änderungsvorschläge und Korrekturen. Für den Koautor ist nicht nur wichtig zu erfahren, ob der Text vom Partner geändert wurde und welcher Art die Veränderung ist, sondern auch, mit welcher Intention bzw. aus welchen Gründen etwas verändert wurde (ausführlich dazu Neuwirth et al. 1992). Von Bedeutung sind weiter Hilfsmittel, mit deren

---

<sup>11</sup> In diesem Rahmen werden multimediale Arbeitsumgebungen, z. B. der Telekommunikation bzw. des Teleworking, neue Möglichkeiten eröffnen.

Hilfe Unstimmigkeiten im Text ermittelt werden, z. B. unterschiedliche Formulierungsstile oder terminologische Inkonsistenzen (vgl. dazu Glover/Hirst 1996).<sup>12</sup>

### 3.3.3 Kooperativ-reaktive Beziehungen

In den meisten Fällen werden Publikationen (fachabhängig) jedoch von einem Autor allein verfaßt. Der Autor muß sich dabei allen Problemen stellen, die extreme Schriftlichkeit im Sinne des „einsamen Schaffens“ am Schreibtisch mit sich bringt. Vor diesem Hintergrund gewinnen Feedback-Situationen an Bedeutung. Sie lassen sich unter anderem nach dem Grad ihrer Institutionalisierung wie auch nach dem Zeitpunkt ihres Inkrafttretens unterscheiden. Zu den institutionalisierten Formen gehören die professionellen Kommentare von Gutachtern und Betreuern, zu deren Aufgaben neben der Bewertung des Textprodukts meist auch Hinweise zur Optimierung von Beiträgen gehören. In einer Studie von Boice und Johnson (1984, 37) geben 51% der von ihnen befragten Wissenschaftler (n=400) Gutachter als „sources of help“ beim Verfassen wissenschaftlicher Texte an. Als eine andere wichtige Quelle werden Reaktionen aus dem Kollegenkreis (46%) genannt. Sie gehören zu den nicht-institutionalisierten Formen reaktiver Interaktion und treten – im Unterschied zu Gutachten für Publikationen etwa – häufig bereits im Verlauf der Entstehung eines Fachtextes in Kraft. Die Unterstützung anderer Kollegen in Form der Lektüre, Kommentierung und Diskussion von Textfassungen bildet oft eine wichtige Hilfe für den Autor, vielfach bereits in Form der psychischen Entlastung durch das Gefühl des unmittelbaren Response. Der Stellenwert kollegialer Rückmeldungen ergänzender, kritisierender, korrigierender, ermutigender oder durch Widerspruch anspornender Art kann in verschiedener Hinsicht oft gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.<sup>13</sup>

Hilfreich sind vor allem Rückmeldungen zur Qualität und Überzeugungskraft von Argumenten wie auch Hinweise zur Literaturlage zu einem Thema, etwa Tips, welche Beiträge der Autor zusätzlich berücksichtigen sollte. Bei Publikationen für ein anderes Fachpublikum kann es schlichtweg um die Rückmeldung gehen, ob man den „richtigen Ton“, sprich die Ausdrucksweise der Zielgruppe, getroffen hat.<sup>14</sup> Zu den qualitätsverbessernden Funktionen kritischen Gegenlesen gehört

---

<sup>12</sup> Zu Computertools für kooperatives Schreiben bei Studenten Farkas (1991, 26ff.) und Duin/Jorn/DeBower (1991).

<sup>13</sup> Dies gilt zum Teil auch für technische Hilfeleistungen, z. B. für das Korrekturlesen auf Rechtschreibfehler und die Vollständigkeit von Quellenangaben. Zu elektronischen Hilfsmitteln kooperativer Textproduktion vgl. auch Van Gemert/Woudstra (1997).

<sup>14</sup> Mit dieser Bitte wendet sich Hermann von Helmholtz am 12. Februar 1847 an Du Bois-Reymond. Den Gegenstand bildet Helmholtz' Arbeit über die „Erhaltung der Krafft“, die der sechszwanzigjährige Medizinstudent noch im selben Jahr vor der Berliner „Physikalischen Gesellschaft“ vortrug: „Lieber Freund, ich übersende Dir beiliegend meinen Versuch einer Einleitung zur Konstanz der Kraft, nicht weil ich damit fertig zu sein glaube, [...], sondern weil ich noch nicht absehe, wie oft ich ihn noch umarbeiten muß, ehe er fertig ist, und weil ich zu erfahren wünsche, ob Du die Art der Darlegung für

auch das Annehmen störender Formen des „impliziten“ Schreibens. Gemeint sind damit Defizite im Explizitmachen von Gedanken und Zusammenhängen, die dem Leser das Erschließen des Textes unnötig erschweren. Die Gründe für implizites Darstellen können unterschiedlich sein. Bei eher ungeübten Schreibern dürften sie darauf zurückzuführen sein, daß ihnen die Erfahrung fehlt und sie durch die Überlagerung inhaltlicher und formulativer Probleme überfordert sind. Bei geübten Schreibern begegnet eher das Problem, daß der Autor so in seine Thematik involviert ist, daß er den Leser und dessen Verstehensvoraussetzungen aus den Augen verliert. Die Folge ist in beiden Fällen ein eher „kryptisches“ Schreiben, das vom Leser hohe fachliche und/oder textuelle Kompetenz und darauf basierende Erschließungsarbeit voraussetzt. Die Durchsicht des eigenen Textes auf „Informations- und Darstellungslücken“ fällt Autoren vielfach schwer, weil ihnen die Distanz zum eigenen Textprodukt fehlt und fehlende Distanz den Betrachter für Schwachstellen blind macht.<sup>15</sup> Hier helfen häufig nur Überarbeitungsimpulse durch Dritte weiter.

Elektronische Kommunikationswege und -mittel erweitern heute das Spektrum der professionellen Interaktion. Im hier diskutierten Zusammenhang sind insbesondere Formen wie der Austausch in Newslists, Diskussionsgruppen oder per *video conferencing* wie auch der Austausch zwischen Kollegen per E-mail von Interesse. Sie ermöglichen Formen des kollektiven Problemlösens, die produktiv für die Bearbeitung einer Fragestellung und ihrer Darstellung genutzt werden können. Dazu gehören Bitten um Literaturtips, um Hinweise zur Bearbeitung und/oder zur Erhebung von Daten wie auch Fragen, Positionen und Textentwürfe, die zur Diskussion gestellt werden etc. Laufende Diskussionen können zu Forschungs- und Textvorhaben anregen, Pro- und Kontraargumente zu einem Thema liefern oder den Fokus auf die eigene Darstellung verändern.

Unter dem Aspekt des Feedbacks auf den eigenen Textentwurf bietet sich seine Vorveröffentlichung im Netz an. Elektronische Preprints haben verschiedene Vorteile gegenüber gedruckten Varianten. Sie erlauben z. B. einen deutlich stärkeren Entwurfscharakter, der, wie Beispiele zeigen, deutliche Spuren des Arbeitsprozesses, wie Tipp- und Gliederungsfehler, fehlende Abbildungen oder rudimentäre Literaturangaben, zuläßt (was eventuell der Toleranz gegenüber dem Übertragungsweg wie auch dem Zweck der Austauschform zuzuschreiben ist). Der Entwurf wird einerseits durch Hinweis auf den künftigen Publikationsort und dessen Rechte am Produkt geschützt, zugleich jedoch avisiert, daß es sich um eine Arbeit

---

eine solche hältst, die bei Physikern Eingang finden kann“ (Dokumente ..., Anm. 27, 78f. nach Pörksen 1990, 13).

<sup>15</sup> Hayes (1995, 14) verweist in einem anderen Zusammenhang darauf, daß viele Schreiber sich selbst als Prüfstein für das Textverstehen des Lesers nehmen, was unter anderem erkläre, warum Experten die Verständlichkeit ihres Textes für Laien eher schlecht einschätzen könnten. Implizites Schreiben kann damit als Befangenheit in der eigenen Vorstellungswelt interpretiert werden.

*in progress* handelt, zu der Hinweise an den Autor (unter dessen E-mail-Adresse) erwünscht und möglich sind. Die größere Toleranz gegenüber (noch vorhandenen) Unzulänglichkeiten eines Beitrages erlaubt, diesen in einem früheren Stadium der Textgenese zur Diskussion anzubieten als etwa gedruckte Versionen. Der Kreis potentieller Leser wird schneller (und vollständiger) erreicht. Der Autor kann unter Umständen – etwa, wenn es sich um einen Text in Englisch handelt – ein weltweites Feedback zur Überarbeitung seines Entwurfs nutzen. Ein anderer wichtiger Aspekt ist, daß der Autor seine Ergebnisse – schneller als jede Zeitschriftenproduktion dies erlaubt – publik machen kann und er damit (potentiell) auch weltweit präsent ist.

Der eigentliche Austausch zu Textentwürfen dürfte jedoch nach wie vor im engeren Kreis stattfinden. Häufig handelt es sich dabei um einen kleineren Kreis von Kollegen, die sich aus der Arbeit an gemeinsamen Themen kennen und schätzen. Ob es zum Austausch im Produktionsstadium kommt, dürfte auch von dem Ausmaß abhängen, in dem man nicht nur die Kritikfähigkeit des anderen schätzt, sondern sich auch seiner Loyalität sicher ist.<sup>16</sup> Austauschprozeduren dieser Art können zur Konstitution von Gruppenbeziehungen beitragen.

Unabhängig vom Umfang und von der Art der Unterstützung durch andere erscheinen Publikationen letztendlich nur unter dem Namen ihres Verfassers. Mit Blick auf den Stellenwert „kollegialer“ Interaktion haben sich zwar eigenständige Muster der Danksagung entwickelt,<sup>17</sup> sie spiegeln jedoch häufig nur partiell den Anteil anderer an einem Textprodukt wider.

Ort und Inhalt der Danksagung differieren in Abhängigkeit von der Textsorte und Publikationsform sowie dem Anteil anderer am Werdegang des Textes. In Zeitschriftenbeiträgen beschränkt sich der Dank weitgehend auf drei Formen der Unterstützung: finanzielle Förderung<sup>18</sup> einer Forschungsarbeit, inhaltliche Hinweise und Zuarbeiten bei der Erhebung und Bearbeitung von Untersuchungsdaten. Als textueller Ort gilt konventionell vereinbart die erste (oder die letzte) Fußnote bzw. Textanmerkung<sup>19</sup>:

- (1) This chapter is also the product of what I call a collaborative writing process. I would like to thank the editors of this volume for providing me with many helpful comments on earlier drafts, and I would like to thank the supervisors of my PhD project, Daniël Janssen

---

<sup>16</sup> Deutlich anders dürfte dies beim Austausch von Sonderdrucken und im Druck befindlichen Arbeiten sein. Hier geht es häufig weniger um ein kritisches Feedback als vielmehr auch um den Wunsch, daß die eigene Arbeit zur Kenntnis genommen wird.

<sup>17</sup> Ich möchte diese Möglichkeit hier nutzen und Karl-Heinz Pogner wie auch Kirsten Adamzik und Christa Pieth für kritische Lektüre und Hinweise danken.

<sup>18</sup> Dies gilt v. a. für Förderungen, die eine Publikation als Leistungsnachweis vorsehen.

<sup>19</sup> Zum Teil ist dies die einzige Fußnote oder Anmerkung eines Textes. Dies gilt v. a. für Disziplinen, Publikationsorte und Autoren, die Fußnoten und Anmerkungen eher ablehnend gegenüberstehen, und weist diesem Typ der Fußnote (Anmerkung) eine Sonderstellung zu. Ähnlich singular treten oft nur noch Fußnoten auf, die angeben, daß der betreffende Beitrag auf einem früheren Vortrag, einer Abschlußarbeit etc. beruht.

---

and Arie Verhagen, for the fruitful discussions of which this paper is one of the results. (vdM 1996, 51)<sup>20</sup>

Zum Teil werden Fußnoten für Danksagungen gegen Fußnoten mit anderen Funktionen formal abgesetzt, z. B. durch Markierung mit Sternchen (vs. Durchnumerierung):

- (2) \* Ich danke Marga Reis und den Teilnehmern des Quantifikations-Seminars im SS 92 in Tübingen für anregende Diskussionen sowie Franz Josef d' Avis, Gabriel Falkenberg, W. Detmar Meurers und *last but not least* der Redaktion von ZS für die kritische Durchsicht des Manuskripts, die mich zu mancher Klärung und Korrektur veranlaßte. (Paf 1994, 236)

Handelt es sich um einen singulären inhaltlichen Hinweis, der in den Text eingegangen ist, orientiert sich die Platzierung der Fußnote an der betreffenden Stelle im Haupttext:

- (3) Die Nichtverwendung der typischen Nomina actionis (Infinitiv und -ung) suggeriert eine Interpretation als Nomina acti.

Für den Hinweis auf das Faktum danke ich einem anonymen Gutachter, für den auf die Erklärung Beatrice Primus. (Bec 1993, 199)

In Buchpublikationen steht das Vorwort zur Verfügung. Dem erheblich höheren editorischen Aufwand entsprechend kann hier – bei Bedarf – auch für technische Hilfeleistung bei der Manuskripterstellung gedankt werden.

Ob und in welchem Maße ein Autor Rückmeldungen und Hinweise anderer nennt und würdigt, hängt nicht nur von sachlichen Faktoren, wie der Textsorte und ihrer Zweckbestimmung<sup>21</sup> ab, sondern auch vom persönlichen Stil eines Autors sowie eventuell auch von kulturellen Faktoren. Meinen Beobachtungen und Erfahrungen zufolge nutzen deutsche Aufsatzautoren diese Möglichkeit des Dankens für kollegiale Hilfe weniger als etwa ihre angelsächsischen Kollegen, was angesichts des Mehraufwands an Arbeit, den solche Kommentare bedeuten, oft bedauerlich ist. Der öffentliche Dank an Kollegen, die Anteil am Zustandekommen einer Publikation haben, ist nicht nur in dieser Hinsicht ein subtiles Mittel der Gestaltung von Beziehungen zwischen einzelnen Kollegen wie auch innerhalb sozialer Gruppen.

Danksagungen ermöglichen darüber hinaus weitere Funktionen. Der Autor kann durch die Nennung von Wissenschaftlern (im In- und Ausland) seine Situierung in der Wissenschaftsgemeinschaft signalisieren und/oder sich zu einer Gruppierung bekennen. Ein anderer Typ von Nebenhandlung ist, sich durch den Dank an andere inhaltlich abzusichern: was der Autor in seinem Beitrag anbietet, wird in

---

<sup>20</sup> Die Quellen, denen die Belege entnommen wurden, erscheinen im folgenden verkürzt und können bei Bedarf bei der Autorin eingesehen werden.

<sup>21</sup> Man denke hier etwa an Qualifikationsschriften, die vom Autor ausschließlich selbst verantwortet werden müssen und wo sich der Dank nach ungeschriebenen Spielregeln aus taktischen Gründen von selbst verbietet, vs. deren Druckfassung, die in der Regel - konventionell erwartet und üblich – ausgedehnte Dankesworte für verschiedene Formen der Unterstützung bei der Durchführung des Qualifikationsprojektes wie auch bei der Anfertigung der Qualifikationsschrift selbst umfaßt!

gewissem Sinn indirekt von den Genannten mitverantwortet (Widerspruch ist z. B. explizit zu benennen). Um diese indirekte Rückversicherung offiziell gegenüber dem Leser abzuschwächen, finden sich mitunter der Danksagung nachgestellt Phrasen wie:

- (4) Für die Richtigkeit der Darstellung/Daten ist natürlich nur der Autor/bin nur ich selbst verantwortlich.

Mitunter führen äußere Faktoren dazu, daß ein Autor sich dazu veranlaßt fühlt, Hinweise und Einwände anderer aufzunehmen, die nicht unbedingt in seinem Fokus liegen (vgl. Kap. 3.3.1). In diesem Fall bietet der personale Verweis auf ihren (geistigen) Ursprung eine Möglichkeit der Distanzierung, etwa durch Formulierungen wie die folgende:

- (5) Dies moniert ein Gutachter.

Eine andere Variante bildet die öffentliche Auseinandersetzung mit kritischen Anmerkungen. Sie ermöglicht unter anderem, weitere Gründe für die eigene Argumentation einzubringen, die eigene Position zu betonen oder schlicht zu zeigen, daß der andere (im Gegensatz zum Autor) irrt; dazu ein (uninterpretiertes) Beispiel:

- (6) Gegen eine Präsenzanalyse, der zufolge [...], wendet ein Gutachter ein, daß [...]. Dieser Einwand ist insofern redundant, als [...]. (Gre 1995, 75)

Einige Zeitschriften veröffentlichen Beiträge wie auch Kommentare und Gutachten zu diesen Beiträgen, so z. B. die biomedizinisch orientierte Zeitschrift *Behavioral and Brain Sciences*. Diese Verfahrensweise macht nicht nur den Bewertungsprozeß als solchen transparenter, sondern erlaubt dem Leser den kritisch-produktiven Nachvollzug unterschiedlicher Sichtweisen auf den Gegenstand und damit eine „reichere“ kritisch-produktive Lektüre.<sup>22</sup> Der kritische Nachvollzug kann wiederum eigene Textvorhaben initiieren.

#### **4 Kulturell-einzelsprachliche Rahmenbedingungen des Textproduzierens**

Zu den einschränkenden Bedingungen, denen wissenschaftliche Textvorhaben und ihre Realisierung unterliegen, gehören – wie oben angesprochen – auch kulturell und/oder einzelsprachlich bedingte Größen. Sie äußern sich nicht nur in einem unterschiedlichen Stellenwert von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, differierenden Normen und Werten und in unterschiedlichen Ausprägungen von Textmustern, sondern auch in der Einstellung gegenüber Publikationen in den heutigen Verkehrssprachen der Wissenschaftsgemeinschaft, insbesondere dem Englischen.

Wer sich heute erfolgreich in der weltweiten Gemeinschaft der Wissenschaft behaupten und den Sprung vom nationalen zum internationalen Parkett bewältigen

---

<sup>22</sup> Zum Begriff des kritisch-produktiven Lesens vgl. Jakobs (1997).

will, muß sich als Autor von seiner Nationalsprache verabschieden und zur dominierenden *lingua franca* der Wissenschaftswelt dieses Jahrhunderts, dem Englischen, übergehen. Schreiben in der Fremdsprache ist für viele Autoren damit zu einer weiteren Rahmenbedingung geworden, die vielfältige Ansprüche an den Textproduzenten stellt. Einen ähnlichen Wechsel in der Publikationssprache hat es – mit umgekehrten Zeichen – bereits in der Neuzeit der modernen Wissenschaften gegeben, nämlich als die europäischen Wissenschaften vom Latein als *lingua europaea universalis* zur Volkssprache übergingen und sich nationalisierten. Während der allgemeine Wechsel vom Latein zum Deutschen etwa jedoch immerhin drei Jahrhunderte in Anspruch nahm, hat sich der Wechsel vom Deutschen zum Englischen (disziplinspezifisch unterschiedlich strikt) in einigen wenigen Jahrzehnten vollzogen (vgl. Pörksen 1990, 15ff.). Diese Entwicklung wird seit einigen Jahren auch durch die neuen elektronischen Kommunikationswege unterstützt: die meisten Diskussionen im Internet werden englisch geführt.

Die Akzeptanz in bezug auf den allgemeinen Wechsel zum Englischen als Publikations- und Verkehrssprache wie auch die damit verbundenen praktischen Folgen – z. B. in der Lehre wissenschaftlichen Schreibens – differiert nationalspezifisch und der Einfluß nationalspezifischer Präferenzen wiederum disziplinspezifisch.<sup>23</sup> Weitgehend „kulturunabhängige“ Disziplinen, wie die Chemie und die Gentechnologie, sind bereits weltweit ausgesprochen anglophon orientiert. Nach Skudlik (1990, 398) schreiben in Deutschland 71% der Physiker, 67% der Biologen, 53% der Mathematiker und 51% der Mediziner ihre Aufsätze in Englisch. In anderen Bereichen verwenden mehr als die Hälfte aller Wissenschaftler das Englische für Publikationen. Ausnahme bilden unter anderem die Literatur-, Kultur- und Geschichtswissenschaften (ebd., 71 sowie 44f.) sowie die Rechtswissenschaften. Gnutzmann und Lange (1990) führen die unterschiedliche Orientierung der Disziplinen unter anderem auf Unterschiede in der Verankerung ihrer Untersuchungsgegenstände in einer Kultur zurück.

Nationalspezifische Unterschiede in der Orientierung auf fremdsprachliche Publikationen können wissenschaftsgeschichtlich bedingt sein, d. h. sich aus institutionellen und wissenschaftshistorischen Traditionen ergeben. Ein weiterer Faktor ergibt sich mit dem Einflußbereich der eigenen Muttersprache. Je größer der Einflußbereich einer Sprache ist, um so geringer ist der Zwang zur Anpassung. So nimmt z. B. der Anteil französischsprachiger Publikationen in wissenschaftlichen Fachzeitschriften langsamer ab als der Anteil deutschsprachiger Beiträge (vgl. Skudlik 1990, 42). Je kleiner der Verbreitungskreis ist, umso größer wird der Zwang, sich professionell auf eine der Weltverkehrssprachen, wie das Englische, zu orientieren. Dies trifft z. B. auf die skandinavischen Länder, Finnland und die

---

<sup>23</sup> Welche Sprache vorrangig verwendet wird, hängt – so ein Einwand von Karl-Heinz Pogner – auch davon ab, welche Nation auf einem Forschungsgebiet als führend gilt.

Niederlande zu. In den Niederlanden wurde wiederholt diskutiert, sich in Wissenschaft und Lehre ganz auf das Englische umzustellen. Die Universitäten bieten fakultativ Schreibkurse für wissenschaftliche Publikationen in Englisch an.

Für Finnland gilt dies nach Recherchen von Ventola (1994, 359) dagegen nicht. Obwohl finnische Wissenschaftler aufgrund ihrer muttersprachlichen Situierung gezwungen sind, englisch zu publizieren und dies auch in der überwältigenden Mehrheit tun, wird schriftliches Wissenschaftsenglisch kaum oder nicht unterrichtet (dies gaben 73% der Teilnehmer einer großangelegten Befragung finnischer Wissenschaftler an).<sup>24</sup> Die Anleitungskurse zum Schreiben begrenzen sich paradoxerweise auf das Verfassen finnischer Wissenschaftstexte, obwohl wenig in Finnisch publiziert wird.

In Deutschland gestaltet sich die Lage nur insofern etwas anders, als das Deutsche einen weiteren Verbreitungskreis hat(te) und – zumindest in Europa – eine Zeitlang Funktionen als *lingua franca* besaß. Schreibkurse für englischsprachige Publikationen gehören auch hier weder zum Ausbildungsangebot für Studierende noch zum Fortbildungsangebot für Wissenschaftler.

Nach den von Skudlik (1990) erhobenen Selbsteinschätzungen deutscher Wissenschaftler scheint dies auch nicht notwendig. Die Befragten sind im Gegensatz zu ihren finnischen Kollegen<sup>25</sup> wie auch im Gegensatz zur Einschätzung ihrer Produkte durch englische Kollegen (Ventola 1994, 365f.) mit ihren fremdsprachlichen Kenntnissen zufrieden. Danach befragt, wie sie ihre Fähigkeiten in bezug auf englischsprachige Publikationen einschätzen, zeigt sich die überwiegende Mehrheit der Befragten davon überzeugt, ebenso gut in Englisch wie in Deutsch publizieren zu können. Die meisten würden deshalb auch auf Durchsichten und Übersetzungsleistungen verzichten.<sup>26</sup> Auch hier zeichnen sich disziplinspezifische Unterschiede ab: als „voll kompetent“ bezeichnen sich 100% der befragten Physiker und Sportwissenschaftler, 97% der befragten Psychologen und Biologen, 94% der befragten Linguisten, 93% der befragten Soziologen und Chemiker sowie 92% der befragten Mediziner (vgl. Skudlik 1990, 397). Lediglich die Gruppe der Psychologen und Tiermediziner gab an, ihre englisch verfaßten Texte noch einmal auf Richtigkeit durchsehen zu lassen (ebd., 140).

---

<sup>24</sup> Die Variation des Slogan *Publish in English or perish!* sei für finnische Wissenschaftler eine „schlichte Tatsachenfeststellung“ (Ventola 1994, 359; ähnlich für deutsche Wissenschaftler Pörksen 1990, 16).

<sup>25</sup> In einer vergleichbaren Umfrage bezeichneten etwa 60% der von Ventola befragten Wissenschaftler ihre Publikationsfähigkeiten in Englisch als „gut“; 80% äußerten den Wunsch, ihre Fertigkeiten verbessern zu wollen (Ventola 1994, 362).

<sup>26</sup> Professionelle Übersetzungen konfrontieren mit einem anderen Problem, nämlich mit der Abhängigkeit des Autors von den formulativen Fähigkeiten des Übersetzers (Roinila, im Druck).

Diese Selbsteinschätzung dürfte Skudlik (1990, 145) zufolge insgesamt zu hoch greifen. Sowohl finnische als auch deutsche Wissenschaftler, die in englischer Sprache schreiben, neigen zu jeweils typischen Abweichungen bei der Realisierung englischer Textmuster, die von ihren Rezipienten (negativ) wahrgenommen werden (Ventola 1994, 366). Solche Abweichungen können zu Kommunikationsstörungen führen. Die eingesetzten Textproduktionsstrategien beim Schreiben in der Fremdsprache führen nicht zum gewünschten Erfolg. Negativbewertungen der sprachlichen Gestaltung können sich auf die Bewertung des Inhalts auswirken und/oder die Lesebereitschaft des Rezipienten senken.<sup>27</sup> Um sie zu vermeiden, wird vom Autor nicht nur inhaltliches, sondern auch ein umfassendes sprachlich-textuelles *know how* verlangt. Zu diesem gehört nicht nur grammatisches, orthographisches und Textmusterwissen, sondern z. B. auch Wissen über partnerorientierte Vertextungsvarianten und Höflichkeitsformen in der Fremdsprache. Werden Texte gemeinsam verfaßt und kommen die Autoren aus verschiedenen Sprach- und Kulturkreisen, die nicht in den Geltungsbereich der Publikationssprache fallen, potenziert sich das Problem noch.

Ausreichend auf diesen Fall vorbereitet dürften die wenigsten sein. Kultur und einzelsprachspezifische Feinheiten des textuellen Agierens in einer Fremdsprache, wie z. B. des Umgangs mit anderen Fachbeiträgen und ihrer Integration in den eigenen Text, werden kaum gelehrt. Dies gilt zum Teil auch für das Verfassen wissenschaftlicher Texte in der Muttersprache, wo das Thema „Umgang mit anderen Texten“ in Schreibkursen und Anleitungstexten – kulturabhängig differierend – primär formal behandelt wird (siehe auch Pieth/Adamzik 1997). Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, daß der textproduktive Umgang mit Fachbeiträgen bislang wenig (kontrastiv) untersucht wurde und damit die sachliche Vermittlungsbasis fehlt.

## 5 Fazit und Ausblick

Komplexe Textproduktionsprozesse, wie etwa das Verfassen wissenschaftlicher Beiträge, unterliegen vielfältigen Einflüssen, die in ihrem Zusammenwirken das Vorgehen des Verfassers in spezifischer Weise konditionieren. Dazu gehören unter anderem Vorgaben, die aus der Organisation der Domäne und der Kultur erwachsen, in und für die Texte erzeugt werden. Textproduktionsprozesse vollziehen sich unter konkreten situativen Rahmenbedingungen, die in ihrem Zusammenwirken an die Orchestermetapher von Baer, Fuchs, Reber-Wyss, Jurt und Nussbaum (1995, 182) erinnern: um einen wirkungsvollen Beitrag liefern zu

---

<sup>27</sup> Busch-Lauer (1997) verweist in diesem Zusammenhang auf eine Erhebung von Gosden (1995). Danach sehen 74% der befragten Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften in Japan Akzeptanzprobleme durch sprachliche Unzulänglichkeiten bei Nichtmuttersprachlern des Englischen. Als häufigste Gründe für die Ablehnung eines Manuskripts werden Verstöße auf der Phrasen- und Satzebene, auf der Textebene und auf der soziopragmatischen Ebene genannt (ebd.).

können, muß sich der Textproduzent auf seine Umgebung und ihre Anforderungen, Normen und Erwartungen einstellen. In welchem Maße ihm das gelingt, hängt von seinen individuellen Voraussetzungen ab.

In bezug auf die domänenspezifische Prägung wissenschaftlicher Texterzeugung ging es mir vor allem um die sozialen Aspekte wissenschaftlicher Textproduktion. Dazu gehören nicht nur die vielfältigen Funktionen, die Fachbeiträge bei der Konstitution, Organisation und Abgrenzung von Fachgemeinschaften leisten, sondern um wissenschaftliche Beiträge als Ergebnis interagierenden Schreibens. Im Gegensatz zu anderen Formen der beruflichen Textproduktion ist der Anteil und Einfluß anderer am Zustandekommen wissenschaftlicher Texte bisher wenig untersucht worden. Dies gilt sowohl für die Spezifika von Gemeinschaftsproduktionen als auch für die Funktion von Kollegenkommentaren und ihren Anteil an der Gestaltung von Beziehungen in Wissenschaftsgemeinschaften. Entsprechende Untersuchungen könnten ein differenziertes Bild wissenschaftlicher Texterzeugung, aber auch Aussagen über das Funktionieren von Fachgemeinschaften erbringen.

Die Untersuchung kooperativen Schreibens (bei unterschiedlicher raum-zeitlicher Präsenz der Autoren etc.) gewinnt nicht nur im Rahmen zunehmend elektronisch geführter Fachdiskussion an Bedeutung, sondern kann neue linguistische, kognitive und soziale Einsichten in textproduktives Handeln erbringen. Dies gilt auch unter dem Aspekt, daß Fachbeiträge zunehmend in einer anderen Sprache als der Muttersprache verfaßt werden, was elaborierte Fähigkeiten fremdsprachlichen Agierens voraussetzt, dessen Feinheiten in der Regel jedoch nicht vermittelt werden. Gemeinschaftsproduktionen, an denen Autoren aus verschiedenen Sprach- und Kulturkreisen beteiligt sind, potenzieren das Problem.

Die Untersuchung der genannten Gegenstandsbereiche erlaubt, besser als bisher die Bedürfnisse und Probleme wissenschaftlicher Autoren unter den gegebenen Produktionsbedingungen zu verstehen und adäquat auf diese zu reagieren. Einsichten dieser Art bilden eine notwendige Voraussetzung für eine effiziente Vermittlung wissenschaftlichen Schreibens wie auch für die Entwicklung elektronischer Hilfsmittel, die den Textproduzenten beim schwierigen Geschäft des Verfassens wissenschaftlicher Darstellungen unterstützen.

## Literatur

- Baer, Michael/ Fuchs, Michael/ Reber-Wyss, Monika/ Jurt, Ueli/ Nussbaum, Thomas (1995): Das „Orchester-Modell“ der Textproduktion. In: Baurmann, Jürgen/ Weingarten, Rüdiger (Hrsg.): Schreiben. Prozesse, Prozeduren und Produkte. Opladen: Westdeutscher Verlag, 173-200
- Boice, Robert/ Johnson, Karin (1984): Perception and practice of writing for publication by faculty or a doctoral-granting university. In: Research in Higher Education 1 (21), 33-43
- Busch-Lauer, Ines-A. (1997): Schreiben in der Medizin. Eine Untersuchung anhand Deutscher und Englischer Fachtexte. In: Jakobs, Eva-Maria/ Knorr, Dagmar (Hrsg.): Schreiben in den Wissenschaften. Frankfurt/Main u. a.: Lang [Textproduktion und Medium; 1], 45-61

- Dokumente einer Freundschaft. Briefwechsel zwischen Hermann von Helmholtz und Emil du Bois-Reymond 1846-1894. Bearbeitet von einem Herausgeberkollektiv unter Leitung von Christa Kirsten. Berlin 1986 [Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR; 9]
- O'Donnell, Angela M./ Dansereau, Donald F./ Rocklin, Thomas/ Lambiotte, Judith G./ Hythecker, Velma I./ Larson, Celia O. (1985): Cooperative Writing: Direct Effects and Transfer. In: *Written Communication* 2/3, 307-315
- Duin, Ann Hill/ Jorn, Linda A./ DeBower, Marc S. (1991): Collaborative Writing-Courseware and Telecommunications. In: Lay, Mary M./ Karis, William M. (eds.): *Collaborative Writing in Industry: Investigations in Theory and Practice*. Amityville: Baywood, 146-169
- Farkas, David K. (1991): Collaborative Writing, Software Development, and the Universe of Collaborative Activity. In: Lay, Mary M./ Karis, William M. (eds.): *Collaborative Writing in Industry: Investigations in Theory and Practice*. Amityville: Baywood, 13-30
- Gosden, Hugh (1995): Success in Research Article Writing and Revision: A Social-Constructionist Perspective. In: *ESP Journal* 1 (14), 37-57
- Glover, Angela/ Hirst, Graeme (1996): Detecting Stylistic Inconsistencies in Collaborative Writing. In: Sharples, Mike/ van der Geest, Thea (eds.): *The New Writing Environment. Writers at Work in a World of Technology*. London: Springer, 147-168
- Gnutzmann, Claus/ Lange, Regina (1990): Kontrastive Textlinguistik und Fachsprachenanalyse. In: Gnutzmann, Claus (Hrsg.): *Kontrastive Linguistik*. Frankfurt/Main u.a.: Lang [Forum Angewandte Linguistik; 19], 85-117
- Van Gemert, Lisette/ Woudstra, Egbert (1997): Veränderungen beim Schreiben am Arbeitsplatz. Eine Literaturstudie und eine Fallstudie. In diesem Band, 103-126
- Grésillon, Almuth (1997): Literarische Schreibprozesse. In diesem Band, 239-253
- Hayes, John R. (1995): A New Model of Cognition and Affect in Writing. In: Levy, C. Michael/ Ransdell, Sarah (eds.): *The Science of Writing*. Copyright (c) 1995 Lawrence Erlbaum Associates. Last updated 1 August 1995. Unter: <http://nervm.nerdc.ufl.edu:80/~levy> (zuletzt eingesehen am 5.12.1995)
- Hornung, Antony (1997): Führen alle Wege nach Rom? Über kulturspezifische Zugangsweisen zu Schreibprozessen. In diesem Band, 71-99
- International Committee of Medical Journal Editors (eds.) (1991): Uniform Requirements for Manuscripts Submitted to Biomedical Journals. In: *The New England Journal of Medicine* 6 (324), 424-428
- Jakobs, Eva-Maria (1995a): Text und Quelle. Wissenschaftliche Textproduktion unter dem Aspekt der Nutzung externer Wissensspeicher. In: Jakobs, Eva-Maria/ Knorr, Dagmar/ Molitor-Lübbert, Sylvie (Hrsg.): *Wissenschaftliche Textproduktion. Mit und ohne Computer*. Frankfurt/Main: Lang, 91-112
- Jakobs, Eva-Maria (1995b): Vom Umgang mit den Texten anderer. Beziehungen zwischen Texten im Spannungsfeld von Produktions-, Reproduktions- und Rezeptionsprozessen. Habilitationsschrift, Philosophische Fakultät der Universität des Saarlandes
- Jakobs, Eva-Maria (1997): Lesen und Textproduktion. *Source reading* als typisches Merkmal wissenschaftlicher Textproduktion. In: Jakobs, Eva-Maria/ Knorr, Dagmar (Hrsg.): *Schreiben in den Wissenschaften*. Frankfurt/Main u. a.: Lang [Textproduktion und Medium; 1], 75-90
- Jakobs, Eva-Maria (im Druck): Vernetzte Fachkommunikation. Ein interdisziplinärer Ansatz. In: Danneberg, Lutz/ Niederhauser, Jürg (Hrsg.): *Darstellungsformen in den Wissenschaften im Kontrast*. Tübingen: Narr (erscheint voraussichtl. 1997)
- Jechle, Thomas (1992): Kommunikatives Schreiben. Prozeß und Entwicklung aus der Sicht kognitiver Schreibforschung. Tübingen: Narr [ScriptOralia; 41]
- Lay, Mary M./ Karis, William M. (eds.) (1991): *Collaborative Writing in Industry: Investigations in Theory and Practice*. Amityville NY: Baywood Publisher

- Leschinsky, Achim/ Schoepflin, Urs (1991): Produktive oder nur projektive Funktionen? Die „Zeitschrift für Pädagogik“ zwischen 1979 und 1989. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung [Beiträge aus dem Forschungsbereich Schule und Unterricht; 38]
- Louth, Richard/ McAllister, Carole/ McAllister, Hunter A. (1993): The Effects of Collaborative Writing Techniques on Freshman Writing and Attitudes. In: *Journal of Experimental Education* 3 (61), 215-224
- Van der Mast, Niels (1996): Adjusting Target Figures Downwards: On the Collaborative Writing of Policy Documents in the Dutch Government. In: Sharples, Mike/ van der Geest, Thea (eds.): *The New Writing Environment. Writers at Work in a World of Technology*. London: Springer, 43-52
- Myers, Greg (1988): *The Pragmatics of Politeness in Scientific Articles*. Duisburg: L.A.U.D. Series A. 203
- Neuwirth, Christine M./ Chandhok, Ravinder/ Kaufer, David S./ Erlon, Paul/ Morris, James/ Miller, Dale (1992): Flexible Diff-ing in a Collaborative Writing System. In: *CSCW Proceedings*. New York: Academic Press, 147-154
- Paradis, James/ Dobrin, David/ Miller, Richard (1985): Writing at Exxon ITD: Notes on the Writing Environment of an R&D Organization. In: Odell, Lee/ Goswami, Dixie (eds.): *Writing in Nonacademic Settings*. New York/London: Guilford, 281-307
- Pieth, Christa/ Adamzik, Kirsten (1997): Anleitungen zum Schreiben universitärer Texte in kontrastiver Perspektive. In diesem Band, 31-69
- Pogner, Karl-Heinz (1997): Diskursgemeinschaft und Interaktion. Zum Schreiben von beratenden IngenieurInnen. In diesem Band, 127-150
- Pörksen, Uwe (1990): Ist die Sprache ein selbständiger Faktor der Wissenschaftsgeschichte? Über die Anstößigkeit unerwarteter Sprache. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz. Stuttgart: Steiner [Abhandlungen der Klasse der Literatur/ Akad. d. Wiss. u. d. Literatur; 2]
- Roinila, Pauli (im Druck): Muss der Übersetzer auch noch schreiben können? Aspekte zur Übersetzungskompetenz und zu ihrer Entwicklung. In: Fleischmann, Eberhard/ Kutz, Wladimir/ Schmitt, Peter (Hrsg.): *Translationsdidaktik. Beiträge der VI. Internationalen Konferenz zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*. Leipzig 11.-13.9.1996. Tübingen: Narr
- Sharples, Mike (1996): Designs for New Writing Environments. In: Sharples, Mike/ van der Geest, Thea (eds.): *The New Writing Environment. Writers at Work in a World of Technology*. London: Springer, 97-115
- Sharples, Mike/ van der Geest, Thea (eds.) (1996): *The New Writing Environment. Writers at Work in a World of Technology*. London: Springer
- Skudlik, Sabine (1990): Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation. Tübingen: Narr [Forum für Fachsprachen-Forschung; 10]
- Spilka, Rachel (ed.) (1993): *Writing in the Workplace: New Research Perspectives*. Carbondale IL: Southern Illinois University Press
- Tierney, Robert J./ Shanahan, Timothy (1991): Research on Reading-Writing Relationship: Interactions, Transactions, and Outcomes. In: Barr, Rebecca/ Kamil, Michael L./ Mosenthal, Peter B./ Pearson, P. David (eds.): *Handbook of Reading Research, Volume II*. New York/London: Longman, 246-280
- Ventola, Eija (1994): Englisch als 'lingua franca' der schriftlichen Wissenschaftskommunikation in Finnland und in Deutschland. In: Kretzenbacher, Heinz L./ Weinrich, Harald (Hrsg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin/New York: de Gruyter [Forschungsbericht, Akademie der Wissenschaften zu Berlin; 10], 353-386
- Vipond, Douglas (1993): *Writing and Psychology: Understanding Writing and its Teaching from the Perspective of Composition Studies*. Westport CT: Praeger Publishers
- Warnke, Ingo (1997): Recht und Schrift. Zum rekursiven Bedingungsverhältnis von Literalität und juridischem Diskurs. In diesem Band, 223-238